

# „Gedicht von Anfang bis zu Ende“ (Herder)

## Zur Einführung

Theodor Seidl, Würzburg

### I.

Ein Herderzitat bildet das Eingangsportal des Bandes, der die AGAT-Tagung vom 29.08.-02.09.2005 in Olomouc (Olmütz) / Tschechische Republik präsentiert. Mit der poetischen Kompetenz Johann Gottfried Herders sollen die Motivationen für das Thema benannt, die zeitlosen Fragestellungen des Buches Ijob vernommen, seine grundlegenden Merkmale in dichterischer Sprache markiert werden.

Herders Sicht des Ijobbuches findet sich im 1. Band seines Werkes „Vom Geist der Ebräischen Poesie“ von 1782<sup>1</sup>; dieser erste Band hat eigentlich eine Auslegung von Gen 1-11 zum Ziel. Doch im vierten und fünften Gespräch dieses ersten Bandes wendet sich Herder exkursartig dem Buch Ijob zu, das er als älteste hebräische Dichtung ansieht. Er will so darlegen, dass die „Naturpoesie“ Ijobs als „gleichzeitiger Kommentar zu Gen 1-3 zu gebrauchen sei“<sup>2</sup>.

Herder wählt in seinen Ausführungen zu Ijob die damals nach antikem Vorbild wieder Mode gewordene Dialogform der Erörterung, wie dies auch Wieland, Mendelssohn, Lessing praktizieren, d.h. die Explikationen zu Ijob gestalten sich in einem Gespräch zwischen zwei Freunden, die aber eher in einem Lehrer-Schüler-Verhältnis stehen: Es sind *Alciphron* (d.i. der Verteidigungslustige), er vertritt die Durchschnittsmeinung und die beschränkten Vorurteile des theologisch Halbgebildeten, und *Eutyphron* (d.i. der Geradsinnige), er versucht diese Vorurteile zu widerlegen und verkörpert die Herderschen Ideen.

Ich zitiere zunächst aus dem vierten Gespräch des ersten Buches<sup>3</sup>:

Als Eutyphron seinen Freund Alciphron besuchte, fand er ihn beim Lesen des Buches Hiob:

---

1 Johann Gottfried HERDER, Vom Geist der Ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der Ältesten Geschichte des Menschlichen Geistes, Dessau 1782, zitiert nach SMEND, Rudolf (Hg.), Johann Gottfried Herder. Schriften zum Alten Testament, Bibliothek deutscher Klassiker 93, Frankfurt a.M. 1993, 661-926.

2 So SMEND (s. Anm. 1) 1428.

3 SMEND (s. Anm. 1) 735f. Z. 19ff.

*Alciphron:* Sie sehen Ihren Schüler; und ich lese dies Buch mit Vergnügen. Zwar kann ich mich noch nicht an die langen Reden, an die einförmigen Klagen und Rechtfertigungen, noch weniger an die Rettungen der Vorsehung, die wenig retten möchten, gewöhnen; vom Faden des Gesprächs im Buch weiß ich noch nichts. Aber die Naturbeschreibungen in ihm, die hohen und doch so einfachen Reden von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung erheben die Seele. Wollen Sie mir zuhören, so will ich (wie diese Leute sagen) die Schätze meines Herzens eröffnen und Ihnen einige Stellen lesen. Sie müssen mich nachher in Ansehung des Plans, Alters und Urhebers des Buches auf den rechten Weg führen; das habe ich für Sie verspart.

Wir können daraus als erste Spezifika des Ijobbuches festhalten: Vergnügen und Unbehagen des Lesers halten sich die Waage; die Naturbeschreibungen und die Gottesaussagen des Ijobbuches erheben, die Langatmigkeit, Einförmigkeit der Reden bereitet Missbehagen, die theologischen Lösungen lassen Unzufriedenheit zurück. Außerdem besteht anscheinend die Notwendigkeit eines Begleiters oder eines Führers und Erklärers, der zur Lektüre anleitet.

Später im Dialog, als die beiden schon tiefer eingedrungen sind in das rätselhafte biblische Buch, stellt Alciphron die Frage: <sup>4</sup>

*Alciphron:* So wäre das Buch eine Art von Drama?

*Eutyphron:* Ein Drama nach unsern Begriffen nicht; wie wäre auch ein solches über diesen Gegenstand möglich? Hier steht alles still in langen Sprüchen und Reden. Die Geschichte vorn und hinten ist offenbar nur Prologus und Epilogus, Eingang und Ausgang. Doch ich will über das Wort nicht streiten. Abteilung ist in den Reden; mich dünkt aber, auch bei ihr wird das Wort „Szene, Auftritt“ ganz gemäßbraucht. Consensus einiger Weisen ist's, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln, ein Kampf der Weisheit über Gottes und Hiobs Sache; kein Drama.

*Alciphron:* Sie glauben also, daß sich das Buch auf eine Geschichte gründe?

*Eutyphron:* Das ist mir gleichgültig. Seine starke und tiefe Poesie macht's zu einer Geschichte, wie es wenige gibt: es wird die Geschichte aller leidenden Rechtschaffenen auf der Erde. Auch ist's mir angenehm, zu denken, daß ein Mann wie Hiob gelebt, daß er eine so starke Seele, einen so erhabnen Geist erwiesen habe, als dies Buch zeigt. Es ist ihm alsdenn das ewige Denkmal, das er sich wünschte, ein Denkmal mehr als in Erz gegraben, mehr als in Fels gehauen. Es ist mit starken Sprüchen in menschliche Herzen geschrieben, mit ewigen Bildern auf die Tafel der Nievergessenheit verzeichnet.

*Alciphron:* Aber alle Reden, wie sie da sind, Gottes Gericht und Erscheinung, Satan und der Inhalt der meisten Bilder sind doch nicht Geschichte? Wer könnte ex tempore solche Reden halten? Dazu ein Gequälter?

*Eutyphron:* Die Komposition ist Gedicht von Anfang bis zu Ende, daran ist kein Zweifel; aber ein Gedicht, das sich überall der Natur nähert. Die Morgenländer lieben gelehrte Consensus, lange Reden in geflügelten Sprüchen, die sie geduldig aus- und anhören und denn in eben der Weise beantworten. Dies מִשַׁלִּי ist ihre Weisheit, der stolze Schmuck ihrer Rede- und Dichtkunst. In die Neigung derselben, geflügelte Sprüche zu hören und Weisheitskämpfe zu feiern, setzte sich der Dichter und schrieb diesen Kampf leidender

<sup>4</sup> 5. Gespräch, s. SMEND (s. Anm. 1) 772f. Z. 14ff.

Tugend, überwindender und überwundener Menschenweisheit. Wie viel davon Geschichte sei, d.i. wirklich und auf einmal möge fein gesprochen worden, nutzt uns zu wissen gar nicht. Der Dichter hat alles erhöht und zu einem Ganzen komponiert, das vielleicht als die älteste Kunstkomposition der Welt dasteht.

Vieles, was seit der Zeit Herders die kritische Bibelwissenschaft am Ijobbuch beschäftigt und auch uns beschäftigen wird, klingt hier an:

Die (seltsame) literarische Spannung zwischen dem ausgedehnten Rede- und Gesprächskorpus im Zentrum des Buches und der narrativen Texttypik in Prolog und Epilog, am Buchanfang und Buchende.

Sodann: Die Kennzeichnung des Buches als gelehrte, weisheitliche Disputation („Consensus“) über die Frage der Gerechtigkeit Gottes, fernab jedes dramatischen Ablaufs („kein Drama, sondern ein Gedicht von Anfang bis Ende“).

Da ist vor allem Herders so wertvolle Erkenntnis des typologisch-exemplarischen Charakters von Buch und Titelgestalt: „Es wird die Geschichte aller leidenden Rechtschaffenen auf der Erde“. Damit ist knapp und zutreffend ins Wort gesetzt, warum Ijob gegenwärtige, aktuelle Literatur ist: Das Problem des Leidens ohne ersichtlichen Grund, des Leidens des Guten ist zeitlos. Dieses Problem wird, wie wir heute fachterminologisch sagen, in einer weisheitlichen Lehrerzählung abgehandelt. Herder setzt den hebräischen Fachterminus לַמּוֹסֵר ein.

Diese Erkenntnis lässt für Herder die damals noch bewegende Frage weit zurücktreten, was an Ijob historisch sei (er formuliert die Erkenntnis: Es sei eine „exemplarische Geschichte“). Neben diesem zeitlos existentiellen Rang des Buches erscheint Herder vor allem der ästhetische Genuss seiner Komposition an Ijob so wertvoll („älteste Kunstkomposition der Welt“).

Ich stelle diesem forschungsgeschichtlich grundlegenden literarästhetischen Urteil Herders eine weitere literarische Stimme zu Ijob gegenüber, weil sie uns zusätzliche Einsichten in unser Buch eröffnet, ebenfalls kennzeichnende Merkmale freilegt, aber auch ein weiteres forschungsgeschichtliches Stadium erschließt und selbstverständlich auch die so gänzlich andere Persönlichkeitsstruktur des Dichters offenbart. Es ist Heinrich Heine in einer Briefnotiz von 1844 (veröffentlicht 1854), geschrieben von Paris<sup>5</sup>. Für Heine ist das Ijobbuch „das Hohelied der Skepsis“. Er schildert zunächst Inhalt, Frage- und Problemstellung des Buches.

Aber warum muß der Gerechte soviel leiden auf Erden? Warum muß Talent und Ehrlichkeit zugrunde gehen, während der schwadronierende Hanswurst, der gewiß seine Au-

<sup>5</sup> Heinrich HEINE, Spätere Note, 1854, zu: Ludwig Marcus, Denkworte, 1844, in: KAUFMANN, Heinrich – ERLER, Gotthard (Hg.), Heinrich HEINE, Sämtliche Werke, Bd. 14, Kleine Schriften 1840-1856, München 1964, 57f. S. auch in: ELSTER, Ernst (Hg.), Heinrich Heines Sämtliche Werke, 6. Band, Vermischte Schriften, Leipzig-Wien 1887-1890, 124-126.

gen niemals durch arabische Manuskripte trüben mochte, sich räkelt auf den Pfählen des Glücks und fast stinkt vor Wohlbehagen? Das Buch Hiob löst nicht diese böse Frage. Im Gegenteil, dieses Buch ist das Hohelied der Skepsis, und es zischen und pfeifen darin die entsetzlichen Schlangen ihr ewiges: Warum?

Dann fragt Heine nach den Gründen seiner Aufnahme in den Kanon:

Wie kommt es, daß bei der Rückkehr aus Babylon die fromme Tempelarchivkommission, deren Präsident Esra war, jenes Buch in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen? Ich habe mir oft diese Frage gestellt. Nach meinem Vermuten taten solches jene gotterleuchteten Männer nicht aus Unverstand, sondern weil sie in ihrer hohen Weisheit wohl wussten, daß der Zweifel in der menschlichen Natur tief begründet und berechtigt ist und daß man ihn also nicht täppisch ganz unterdrücken, sondern nur heilen muß. Sie verfahren bei dieser Kur ganz homöopathisch, durch das Gleiche auf das Gleiche wirkend, aber sie gaben keine homöopathisch kleine Dosis, sie steigerten vielmehr dieselbe aufs ungeheuerste, und eine solche überstarke Dosis von Zweifel ist das Buch Hiob; dieses Gift durfte nicht fehlen in der Bibel, in der großen Hausapotheke der Menschheit. Ja, wie der Mensch, wenn er leidet, sich ausweinen muß, so muß er sich auch auszweifeln, wenn er sich grausam gekränkt fühlt in seinen Ansprüchen auf Lebensglück; und wie durch das heftigste Weinen, so entsteht auch durch den höchsten Grad des Zweifels, den die Deutschen so richtig die Verzweiflung nennen, die Krisis der moralischen Heilung. - Aber wohl demjenigen, der gesund ist und keiner Medizin bedarf!

Ijob als Gegengift, als keineswegs homöopathisch, vielmehr in Überdosis verabreichte Arznei gegen Zweifel und Verzweiflung.

Heine macht uns aufmerksam auf eine Seite des Ijobbuches, die in der christlichen Rezeption sehr lange unterschlagen wurde: Es ist die kritisch provokative Tendenz der Ijob-Dichtung gegen eine verfestigte und unbefriedigende dogmatische Sicht von Gott und Welt. Die Frömmigkeitsgeschichte hat nur den Dulder Ijob sehen wollen und spirituell anempfohlen, den Skeptiker und Provokateur Ijob hat sie häufig gescholten und abgewertet. Heine zeigt in unüberhörbarer Ironie, warum die Verantwortlichen des hebräischen Kanons klüger und kundiger waren, als die späteren Ausleger und Prediger des Ijobbuches: Sie kannten die Tiefen und Untiefen der menschlichen Seele und stellten in der „Hausapotheke der Menschheit“ für alle Leidenden eine Arznei ein. Im Ijobbuch können sich nach Heine die Skeptiker und Zweifler wieder finden und die „Krisis der moralischen Heilung“ durchleben.

Es ist bemerkenswert, dass eine der neueren Ijob-Studien sich dieses Heine-Zitat als Ausgangspunkt und Ziel gesetzt hat: Die Studie von Katharine DELL<sup>6</sup> sucht das Ijobbuch als primär skeptische Literatur auszulegen und markiert als

---

<sup>6</sup> DELL, Katherine J., *The Book of Job as Sceptical Literature*, BZAW 197, Berlin 1991. Das Heinezitat findet sich auch auf den Titelseiten des Kommentars von Jürgen EBACH, *Streiten mit Gott*, Teil 1 und 2, Neukirchen 1996.

Kennzeichen dieser Skepsis das „*suspending god*“ und „*suspending belief*“ in der Zweideutigkeit des englischen Wortes *suspend*: „in der Schwebelassen“ und „aufgeben“, „außer Kraft setzen“.

Heinrich Heine hat also das Verdienst, die inhaltliche Brisanz der Ijob-Dichtung als skeptische Literatur unterstrichen zu haben.

## II.

Die ausführlichen Zitate aus Herder und Heine sind sprechende Nachweise dafür, wie sehr dieses biblische Buch über die engen Grenzen des exegetischen Fachs hinaus gewirkt hat; es hat auch die ganz Großen der Geistesgeschichte inspiriert, weil sein existentielles Anliegen der Bewältigung der Zumutungen unverschuldeten Leids alle Ebenen der philosophischen, theologischen und literarischen Sinndiskussion betrifft. So gibt es wohl auch zu keinem anderen biblischen Buch so viele Stimmen und Ebenen der Rezeption wie zum Buch Ijob: Neben den philosophischen und systematisch-theologischen sind es v.a. dichterisch-literarische, szenisch-dramatische und musikalische Verarbeitungen des Ijobstoffes<sup>7</sup>.

Fast hat es den Anschein, als würden in dem vielstimmigen Chor der Ijobrezeption die eigentlich zuständige exegetische Stimme gar nicht mehr gehört oder sie verbliebe im Hintergrund des bloß fachimmanenten Diskurses. Doch wir Exegeten haben die erste Kompetenz, das Ijobbuch im Kontext der Hebräischen Bibel, im Kontext der altorientalischen Literatur- und Religionsgeschichte zu erklären und auszulegen. Uns Exegeten kommt es zu, die Fragen der im Ijobbuch verwendeten Formen und Gattungen aufzugreifen und die damit verbundenen Fragen nach deren Sitz im Leben, in der Literatur, in der Welt der Rezipienten. Wir Fachleute haben v.a. die Pflicht, immer wieder auf die enormen textlichen und literarischen Probleme dieses Buches hinzuweisen und damit deutlich auch die Grenzen seiner Verstehbarkeit aufzuweisen. Uns Exegeten kommt es auch zu, in kritischer Offenheit zu den vielen außerexegetischen Stimmen das notwendige Korrektiv zu liefern und, wenn nötig, auch Distanz und Kritik anzumelden.

Sowohl diese weit über das Fach hinausreichende Wirkung des Ijobbuches als auch die dadurch gegebene besondere Herausforderung an unser Fach ließ uns bei der Themenwahl zur AGAT-Tagung 2005 für das Buch Ijob votieren.

Dazu kam, dass das Buch Ijob bisher noch nicht auf der Agenda der AGAT stand. Das ist erstaunlich, da gerade in den 70er und 80er Jahren bedeutende, weithin beachtete Entwürfe und Verstehensmodelle zu Ijob aus der katholisch

<sup>7</sup> Einen guten Querschnitt der weit gefächerten Ijob-Rezeption bietet das Themaheft zu Ijob in *Conc (D)* 19,2 (1983) 667-737. Wichtigere Vertonungen der Ijob-Texte sind zusammengestellt bei REMMERT, Sönke, *Bibeltexte in der Musik*, Göttingen 1996, 21f.

deutschsprachigen alttestamentlichen Exegese kamen: Ich nenne vor allem Othmar KEEL<sup>8</sup> und Veronika KUBINA<sup>9</sup>.

Hier liegt also ein Versäumnis vor - und dringender Nachholbedarf meldet sich an.

### III.

Ein solches Versäumnis – das Ijobbuch betreffend – gesteht auch ein kirchenamtliches Dokument ein und meldet Nachholbedarf an. Darum möchte ich zu den fachexternen und fachimmanenten Motiven für unser diesjähriges Thema auch noch diese dritte kirchenoffizielle Stimme stellen, was auf einem exegetischen Kongress überraschen mag. Aber die Empfehlung dieser kirchenamtlichen Stimme ist von überraschender Ehrlichkeit und Klugheit geprägt.

Die „Rahmenordnung der deutschen Bischöfe für die Priesterbildung“ von 1988<sup>10</sup> empfiehlt bei der Auflistung der theologischen Fächer und Lehrgegenstände den Lehrenden und Lernenden der Theologie ausdrücklich und sehr eindringlich die Befassung mit dem Ijobbuch, womöglich seiner „wesentlichen Teile“ im Rahmen der alttestamentlichen Exegese; sie zählt Texte und Inhalte des Ijobbuches zu den „unverzichtbaren“ Lehrinhalten des Fachs.

Die ausdrückliche Empfehlung und Hervorhebung des Ijobbuches deckt einerseits Versäumnisse der exegetischen Vermittlung auf katholischer Seite auf: Denn das Ijobbuch spielte in der alttestamentlichen Lehre eine höchst marginale Rolle; andererseits gesteht sie – wenigstens zwischen den Zeilen – ehrlich ein, dass es auch die kirchlichen Vorbehalte gegen die provokante, bisweilen blasphemische Ijobdichtung und ihr unbequemes Gottes- und Menschenbild waren, die das Ijobbuch in Liturgie und Katechese nur sehr eklektisch vorkommen ließen - und, was die Liturgie betrifft, kaum vorkommen lassen.

Solchen Versäumnissen und Vorbehalten steuert das kirchliche Dokument entgegen mit seinem deutlichen Auftrag an die Fachexegese, dem Buch Ijob und seinen Themen in der Vermittlung exemplarischer Inhalte des Alten Testaments einen besonderen Rang einzuräumen.

Ich möchte für das Vorhaben unserer Tagung diese aus dem Geist des II. Vaticanums kommende Empfehlung und ihren motivierenden Aufruf in folgender Weise umsetzen und interpretieren:

Es ist wichtig, sich mit dem Ijobbuch zu beschäftigen, nicht nur weil die Leidfrage und die Frage der Gerechtigkeit Gottes abgehandelt wird, sondern

<sup>8</sup> KEEL, Othmar, Jahwes Entgegnung an Ijob. Eine Deutung von Ijob 38-41 vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Bildkunst, FRLANT 121, Göttingen 1978.

<sup>9</sup> KUBINA, Veronika, Die Gottesreden im Buche Hiob, Freiburg 1979.

<sup>10</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Rahmenordnung für die Priesterbildung, Publikationen der Deutschen Bischofskonferenz 42, Bonn 1988, 47, eine Akkomodation des Konzildekrets „Optatum totius“ von 1965.

- weil sie vielstimmig, vielhörig, mit unüberhörbaren Dissonanzen und nicht aufzulösenden Querständen diskutiert wird.

Es ist wichtig, sich als Theologe mit dem Ijobbuch zu befassen,

- weil die Leid- und Sinnfrage im freimütigen und offenen Widerstreit theologischer Meinungen und Richtungen diskutiert wird und nicht unter der Aufsicht eines uniformierenden Lehramts;

- weil weite Züge des Buches überdeutlich ideologiekritisch und dogmen-skeptisch ausgerichtet sind und überliefertes Dogma und Tradition nicht zum theologischen Tabu erklären;

- weil die Ijobdichtung in der Lage ist, von einem verfestigten Gottesbild Abschied zu nehmen, aber an seine Stelle nicht gleich wieder ein neues System und neue Erklärungen setzt, sondern Mut hat zur Lücke, zum "*nescimus et nesciebimus*" und damit Gott als Rätsel und Geheimnis respektiert – ebenso die Leidfrage als unbeantwortbar stehen lässt;

- weil das Ijobbuch Glaube als Prozess, als verschlungenen Weg versteht, der auch Irrwege und Seitenwege einschließt, und diese nicht verwirft und indiziert;

- weil es dem Menschen auch ungeschminkt die Grenzen seiner Möglichkeiten und die Relativität seines Ranges im Ganzen des Kosmos vor Augen führt;

- weil es die Begegnung des Menschen mit Gott trotz aller Verwerfungen und Brüche als grundsätzliche Gegebenheit des Glaubensvollzugs bejaht und weil es diese Begegnung als lebendigen, dynamischen, bisweilen auch schmerzlichen Erkenntnisprozess sieht.

Unter diesen Aspekten darf die Aufforderung des kirchlichen Dokuments als klug und weitsichtig, offen und kritisch in einem bezeichnet und als gewichtiger zusätzlicher Anstoß auch zu unserem Vorhaben gewertet werden.

#### IV.

Das Gesamtkonzept der Tagung, das der vorliegende Band repräsentiert, und ihre Einzelbeiträge seien hier vorbereitend eingeführt:

Es gliedert sich in drei Hauptteile:

Im ersten Hauptteil werden zunächst Gesamtentwürfe zum Verstehen des Ijobbuches vorgestellt, um (1) einen Überblick über das Gesamtbuch zu gewinnen, um (2) mit wichtigen neueren Forschungsrichtungen zu Ijob befasst zu werden:

- *Ludger Schwienhorst-Schönberger* stellt aus der alten und neueren Forschungsgeschichte zu Ijob „Vier Modelle der Interpretation“ vor und fragt: „Brauche ich überhaupt ein historisches Wissen hinsichtlich der Entstehung des Ijobbuches, um es verstehen zu können?“ In dieser Frage nach einer werkimmanen Interpretation plädiert der Verfasser dafür, dass die adressatenbezogene

Form der Sinnerschließung eines biblischen Textes, wie sie Gregor der Große vornimmt, eine Form der Bibelwissenschaft sei.

- *David Volgger* stellt zwei jüngere Deutungen des kanonischen Endtextes von Ijob vor und sichtet sie kritisch: Die skeptische Einordnung Katherine DELL's und die „poimenische“ Bewertung Manfred OEMINGS. Der Autor selbst versteht das Buch Ijob als Ausfaltung von Ijob 1,9.

- *Ilse Müllner* legt dar, dass das bisher isoliert angesehene Kap. 28 zahlreiche Bezüge zum Dialog mit den Freunden Ijobs und zu den Gottesreden aufweist. Die Erkenntnisdiskussion, die sich durch das gesamte Ijobbuch zieht, wird zum Horizont der Auslegung von Ijob 28, das damit eine zentrale Position im Gesamtbuch gewinnt.

- Die für das Gesamtverständnis Ijobs unabdingbare Kenntnisnahme und Einbeziehung der weisheitlichen Auseinandersetzungsliteratur des Alten Orients leistet *Franz Sedlmeier*. Er konzentriert sich auf die Vorstellung und Bewertung von vier großen Problemdichtungen aus dem Mesopotamien des dritten bis ersten Jahrtausends v. Chr.

Der zweite Teil ist der „Auslegung von Einzeltexten“ gewidmet, und zwar aus der Überzeugung heraus, dass sich gerade literaturwissenschaftlich ausgerichtete Exegese den eminenten text-, literarkritischen und poetologischen Detailproblemen, die der Ijobtext aufgibt, stellen muss.

Zwei Beiträge teilen sich diese Aufgabe und nehmen sich Beispieltex-te aus dem Ijobrahmen bzw. aus der Ijobdichtung vor:

- *Susanne Gillmayr-Bucher* ermittelt die Funktion der erzählenden Teile des Ijobbuches an Hand einer narrativen Analyse und empfindet die Prosatexte zugleich als „Rahmen und Bildträger“, auf denen sich die Dialoge entfalten können.

- *Hans Rechenmacher* beleuchtet aus den Herausforderungsreden des Ijobbuches die Schnittstelle zwischen Dialog und Gottesreden in Ijob 31,35-37 und begründet neu den Vorzug der juristischen Bedeutung von *taw* und *sipr* („Unterschriftszeichen und Buchrolle“).

Der dritte Teil ist thematisch ausgerichtet; er will die immer neu bewegenden und diskutierten inhaltlichen Fragen des Buches aufgreifen:

- *Georg Fischer* empfindet die Gesprächsgänge zwischen Ijob und seinen Freunden als therapeutischen Kommunikationsvorgang und betont für die Hauptperson des Buches die heilende Wirkung der Gespräche mit mehreren Partnern.

- Die Gottesvorstellungen und Gottesbilder in den Ijob-Reden sind wohl der delikateste Problembereich im theologischen Diskurs des Buches. *Andreas Michel* erkennt in den Texten vier Arten des „Gewalthandeln Gottes“ und sieht



Ijobs persönliches Problem nicht in der Abwesenheit Gottes, sondern in der feindlich erfahrenen Gottesnähe begründet.

- *Matthias Grenzer* behandelt auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen in Brasilien die Klagen Ijobs über die Unterdrückung der Armenklassen in Ijob 24; er beschreibt sowohl die poetisch-sprachlichen Techniken wie den inhaltlichen Progress der achten Ijob-Rede, die er als „poetische Gesellschaftsanalyse“ bewertet.

Aus der überreichen Wirkungsgeschichte des Ijobbuches Teilbereiche für die Tagung auszuwählen, fiel schwer. Es sei um Nachsicht gebeten, dass keine Referate zur biblischen Rezeption des Ijobstoffes Eingang in das Tagungsprogramm gefunden haben: Weder ein Beitrag zur recht eigenständigen LXX-Fassung<sup>11</sup> noch zum fragmentarischen Ijob-Targum aus 4 Q und 11 Q<sup>12</sup>, auch nicht zum griechischen „Testamentum Jobi<sup>13</sup>“, hochinteressante Auseinandersetzungen mit dem brisanten Ijobstoff und meist Abmilderungen seiner sperrigen Thematik.

- Stattdessen ist zum Schluss der Sprung in Dichtung und Literatur des 20. Jahrhunderts und ihre Auseinandersetzung mit Ijob gewagt. *Georg Langenhorst* möchte an vier Gedichten und einem Hiob-Roman sowohl die Herausforderung zeigen, die von Hiob auf die Literatur ausgeht, als auch die Herausforderung, die von den literarischen Hiobdeutungen auf die Auslegung der Bibel zurückwirkt.

Die Einführung begann mit Johann Gottfried Herder und schließt auch mit ihm:

*Eutyphron zu Alciphron*: Es ist nicht uneben, daß Sie Stücke herausheben; das Buch in e i n e m Atem fortzulesen, ist für uns vielleicht zu starke Speise. Wir lieben Kürze im Gespräch, deutliche Fortleitung der Ideen, die hier nach unsrer Manier nicht fortgeleitet

<sup>11</sup> Vgl. ZIEGLER, Joseph, Beiträge zum griechischen Iob, in: Abhandlungen der Göttinger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 3, Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens 18 (147), Göttingen 1985; GENTRY, Peter J., The asterisked materials in the Greek Job, Septuagint and Cognate Studies Series 38, Atlanta 1995.

<sup>12</sup> Dazu s. ULRICH, Eugene – METSO, Sarianna, A Preliminary Edition of 4 Q Job<sup>a</sup>, in: KOLLMANN, B. u.a. (Hg.), Antikes Judentum und frühes Christentum, FS Hartmut STEGEMANN, BZNV 97, Berlin 1999, 29-38; PLOEG, Johannes P.M. van der – WOUDE, Adam S. van der, Le Targum de Job de la Grotte XI de Qumran, Leiden 1971; SOKOLOFF, Michael, The Targum of Job from Qumran Cave XI, Ramat Gan 1974; BEYER, Klaus, Die aramäischen Texte vom Toten Meer, Göttingen 1984, 280-298; GOLD, Sally L., Targum or translation. New light on the character of Qumran Job (11Q 10) from a synoptic approach, Journal for the Aramaic Bible 3 (2001) 101-120; WECHSLER, Michael G., „Who can restore it ...?“ An Alternative Reading of 11QTg Job 25,5 (ad 34,29), RdQ 20 (2001) 117-119.

<sup>13</sup> Vgl. SCHALLER, Berndt, Das Testament Hiobs und die Septuaginta-Übersetzung des Buches Hiob, Bibl. 61 (1980) 377-406.

werden. Die Morgenländer ... lieben lange Reden, zumal in solchen Versen. Es sind Perlen aus der Tiefe des Meeres, leicht gereiht, aber köstlich: Schätze der Wissenschaft und Weisheit in Sprüchen ältester Zeit.<sup>14</sup>

Der vorliegende Band beherzigt Herders Rat, das Buch Ijob nicht „in einem Atem fort(zu)lesen“, sondern mit Bedacht auszuwählen und Schwerpunkte zu setzen.

Er lässt hoffentlich erkennen, dass die Diskurse der Tagung „deutlich“ und ergiebig waren in der „Fortleitung der Ideen“.

Er bezeuge schließlich die hohen Investitionen aller Beteiligten, um die „Perlen aus der Tiefe des Meeres“ Ijob zu heben und unserer wissenschaftlichen Disziplin neue Schätze hinzuzugewinnen.

---

<sup>14</sup> 4. Gespräch, s. SMEND (s. Anm. 1) 736, Z. 5-13.